



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XV. Der dritte Tag.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44734

XV.

Der dritte Tag.

Nachdem Susanne auf solche Weise scherzend und spottend die Fragen ihrer Schwester abgelenkt und es vermieden hatte, ihr das Geheimniß jenes aufkeimenden Gefühles zu vertrauen, dem wir kaum den Namen Liebe zu geben wagen, warf sie sich auf ihr Bett hin und schien auch auf der Stelle einzuschlafen. Allein der Schlaf blieb weit entfernt von ihrem Lager. Das junge Mädchen versenkte ihre Seele wieder in jene Träumerei, welche vordem durch Bertha's Fragen ein wenig unterbrochen worden war.

Hätte sich ihre argwöhnische Eitelkeit nicht gestoßen an der zärtlichen Theilnahme ihrer Schwester, hätte sie, ihren rührenden Bitten nachgebend, Alles gestanden, was sie dachte und fühlte, vielleicht wäre dieses Zutrauen hinreichend gewesen, um aus ihrem Geiste den Dämon der Verblendung und Thorheit zu entfernen, vielleicht wäre sie gerettet worden . . .

Aber ach, es war anders über sie entschieden.

Die Nacht bringt Rath, sagt man. Die Reflexionen der Nacht brachten für Susanne nur ein einziges Resultat hervor. Sie faßte nämlich den Entschluß, künftig mehr an sich zu halten, über ihre Gedanken und ihr Gesicht eine Maske zu ziehen, kurz, sich zu verstellen, um die Commentare zu vermeiden, an denen es in Betreff ihrer seltsamen Veränderung nicht fehlen würde.

Als sie am folgenden Morgen zum Frühstücke kam, zeigte sie sich so, wie sie immer gewesen. Der Commandant war darüber entzückt und gab seine Freude auf das Sprechendste kund.

Als Bertha sah, daß in die Augen ihrer Schwester die Heiterkeit und auf ihre Lippen das Lächeln zurückgekehrt sei, so hoffte sie sich in ihren gestrigen Muthmaßungen getäuscht zu haben und empfand darüber eine tiefe Genugthuung.

Gegen halb ein Uhr ging der Commandant aus, wie er

es jeden Tag zu thun pflegte. Susanne hoffte, Bertha würde in ihr Zimmer zurückkehren, oder sich im Inneren des Hauses beschäftigen und sie könnte allein in den Garten gehen. Diese Hoffnung wurde vereitelt.

Der Tag war herrlich, die Hitze drückend. Die Sonne blitzte senkrecht auf die Höhen von Belleville herab und verwandelte sie in eine Wüste Sahara.

„Willst Du mit mir in die Buchenallee hinab gehen?“ sagte Bertha zu Susanne. Und fast eben so schnell fügte sie hinzu: „Man kann heute kaum anderswo als dort Athem schöpfen.“

Susanne hatte große Mühe, eine Bewegung der Ungeduld und beinahe der Zornes zurückzuhalten. Die Anwesenheit der Schwester im Garten schien ihr den peinlichsten Zwang aufzuerlegen und die unerträglichste Spionage zu sein. Sie erwog aber sogleich, daß eine Verweigerung von ihrer Seite unzweifelhaft einen Argwohn erregen würde. Sie antwortete also:

„Thun wir, wie Du willst.“

„Wirst Du lesen oder arbeiten?“ begann Bertha wieder.

„Ich werde lesen . . . wenn Du es anders erlaubst . . . Du weißt wohl, ich bin nicht sehr arbeitslustig . . .“

„O, das weiß ich,“ murmelte das junge Mädchen mit einem etwas trüben Lächeln, worüber jedoch Susanne verächtlich den Kopf hob.

Die ältere Schwester nahm ihre Sticerei, die jüngere einen Band der „Sünde des Herrn Antoine“ . . . welcher damals eben erschien in dem berühmten Journal „l'Époque“ . . . diesem Leviathan der Presse. Beide gingen in den Hintergrund des Gartens, wo die Hainbuche ihren schützenden Schatten warf.

Susanne trug Sorge, ihre Schwester derart zu sehen, daß sie den Rücken gegen das Nachbarhaus wendete, welches sie selbst vor sich sah.

Auf diese Weise war es für sie fast gleichgiltig, daß Bertha sie begleitete. Das brachte ihr wieder einen großen Theil ihrer guten Laune zurück. Sie vertiefte sich nicht ausschließend in

die Lectüre, sie lachte und scherzte und so wurde die Unterhaltung zwischen den jungen Mädchen wieder eben so fröhlich und lebhaft, wie sie ehemals war.

Indeß hatte Susanne keinen Augenblick lang die stumme Fagade und die verschlossenen Fensterläden des Nachbarhauses aus dem Gesichte gelassen.

„Ist er nicht da?“ fragte sie sich; „warum zeigt er sich nicht? ich könnte ihn doch allein sehen.“

Die Ursache, warum sich Armand nicht zeigte, war ganz einfach die, weil er noch nicht gekommen war.

* * *

Gegen zwei Uhr machte sich in den Fensterläden eine gewisse Erschütterung bemerkbar. Einer davon drehte sich sachte und geräuschlos in den Angeln und Susanne sah das blasse und schöne Antlitz des Helden ihrer Träume erscheinen. Ob schon sie seit lange schon, von Secunde zu Secunde, auf diese Erscheinung gewartet hatte, erhielt doch ihr ganzer Körper eine Art elektrischen Schlages und sie fuhr so heftig zusammen, daß Bertha es bemerkte und fragte:

„Was hast Du denn?“

„Nichts!“

„Ja doch! . . . erst warst Du noch weiß wie eine Lilie und sieh nur, jetzt bist Du fast so roth wie eine Mohnrose.“

„Mir schwindelte der Kopf . . . ich hatte eine Art Blendung.“

„Und ist es wieder besser?“

„Oh, es ist vorüber.“

„In der That! Deine Wangen verlieren schon wieder die zu helle Röthe . . . wenn Du aber willst, so hole ich Dir ein Glas Wasser.“

„Nein, nein, ich danke Dir . . . es ist nicht der Mühe werth, ich fühle mich wieder ganz wohl.“

Unter diesen Worten erhob Susanne abermals ihre großen, blauen Augen gegen das Fenster.

Welch' einen Weg hatte sie zurückgelegt in so kurzer Zeit! Zwei Tage vorher sah sie zum ersten Mal diesen Unbekannten mit dem blassen Gesichte. Heute erwartete sie seinen Blick mit fieberhafter Ungeduld, sie suchte ihn und schlug vor ihm ihre Augen nicht nieder.

Armand, dem keine Nuance seines Triumphes entgangen war, war hocherfreut. Der Moment schien ihm jetzt gekommen zu sein, mit der stummen Beredsamkeit des Blickes auch die Pantomime zu verbinden. Uebrigens mußte er es recht gut, daß er es mit einem jungen, noch unerfahrenen Mädchen zu thun hatte und daß keine Gefahr vorhanden sei, wenn er seine Rolle ein bißchen nachdrücklicher spiele. Demzufolge gab er seinen Augen einen leidenschaftlichen Ausdruck, über welchen freilich so manches andere welterfahrene, männerkundige Mädchen gelacht haben würde. Zu gleicher Zeit drückte er seine rechte Hand an sein Herz, gab sich eine schmachttende und feierliche Miene und ließ seinen Lippen einen tiefen Seufzer entschlüpfen.

Susanne glaubte in ihm einen Werther, René, Antony und alle jene Helden des modernen Dramas und Romans zu sehen, die in ihrem blassen Antlitz das unverlöschbare Gepräge einer glühenden und zerrissenen Seele tragen.

Was hätte sie nicht gegeben, den Namen dieses schönen, traurigen Unbekannten zu wissen, etwas von seinem Leben zu erfahren, den Ton seiner Stimme zu hören, zu erfahren, wo er sie zum ersten Mal gesehen, und auf welche Art er sie zu lieben angefangen habe?

„Ei was!“ sagte Armand bei sich, nachdem er einige Sekunden lang die sentimentale Stellung, welche wir beschrieben, eingenommen hatte. „Wagen wir ein Briefchen! ich denke, jetzt hat es keine Gefahr mehr, die Holde zu verschrecken; übrigens ist das, was ich geschrieben habe, nicht compromittirend.“

Armand griff mit zwei Fingern seiner linken Hand in seine Westentasche. Er zog ein kleines Papier hervor, das rings um einen runden Körper gefaltet, der nichts Anderes als eine Bleifugel war. Er zeigte von ferne dieses Papier Susannen mit einer Geberde, welche bedeutete:

„Darf ich es werfen?“

Susanne zeigte ihm mit einem raschen Blicke auf ihre Schwester.

„Ich werde warten,“ antwortete Armand mit einer neuen Geberde.

Dann schloß er fast ganz die Fensterläden, so daß ihn Bertha, wenn sie sich etwa umdrehen sollte, nicht sehen konnte.

Es verging so eine Viertelstunde. Susanne saß wie auf Dornen. Sie dachte nicht daran, sich über diesen jungen Mann zu verwundern, der sich erlaubte, ihr zu schreiben, ohne sie jemals gesprochen zu haben. Sie stieß sich nicht an dieser ultrachevaleresken Ungebühr. Im Gegentheil. Sah sie denn nicht hundertmal Thatsachen ähnlicher Art in den interessantesten Romanen? Sie dachte nur daran, was denn dieses geheimnißvolle Briefchen enthalten könnte? Sie hätte gern ein Jahr ihrer Jugend hingegeben, wäre dieses Briefchen schon in ihren Händen gewesen.

Was war also zu diesem Ende zu thun? Bertha mußte ganz einfach wenig Minuten, ja, wären es auch nur wenige Secunden lang, den Garten verlassen.

Wie es aber anstellen, um sie zu entfernen?

Susanne suchte hundert Mittel. Keines schien ihr ausführbar. Schon wollte sie darauf verzichten, als ihr plötzlich ein Gedanke aufstieg. Sie stieß einen leichten Schrei aus und schien auf ihrem ländlichen Stuhle zu wanken.

„Nun,“ fragte Bertha lebhaft, „nun, meine Liebe, was hast Du denn wieder?“

„Mein Uebel kehrt eben wieder zurück, ich sehe im Schwindel Alles um mich herumtanzen, mir ist als ob ich fiele . . .“

„Mein Gott!“ rief Bertha, „Du machst mir Angst.“

„O, es hat nichts zu bedeuten, sei unbesorgt. Du hast mir kurz vorher ein Glas Wasser angeboten, Du würdest mir einen Gefallen thun, wenn Du es mir jetzt brächtest.“

„Im Augenblick!“

Bertha ließ ihre Arbeit fallen und eilte dem Hause zu. Raum war sie verschwunden, als der Fensterladen sich öffnete.

Die Bleifugel mit dem Papier umwickelt und von einem kräftigen Arm geschleudert, fiel zu den Füßen von Susanne. Sie bückte sich lebhaft, hob das Billet auf und verbarg es schnell in ihrem Busen.

Als Bertha zurückkam, saß sie schon wieder auf ihrem Stuhl und keine Spur von dem war sichtbar, was inzwischen hier vorgefallen war.

XVI.

Correspondenz.

Als Susanne einmal im Besitze des kostbaren Briefchens war, hatte sie nur den einen Gedanken: sie wollte so schnell wie möglich den Inhalt wissen.

Zu diesem Ende brauchte sie nur in das Haus zurückzuführen und einen Augenblick allein zu sein. Nichts war leichter, als einen Vorwand zu finden, den Garten zu verlassen. Diesen Vorwand gab ihr die vorgeschützte Unpäßlichkeit.

Als das junge Mädchen in ihrem Zimmer war, welches sie zusperre, um jede Ueberraschung zu vermeiden, öffnete sie ihr Leibchen und nahm aus ihrem Busen das hinterlegte Gut, welches sie diesem reizenden Asyl anvertraut hatte. Langsam und mit unsäglichem Herzklopfen entfaltete sie das Papier, welches um die Bleifugel gewickelt war.

Es enthielt nur die drei Worte:

„Ich liebe Sie!“

Aber welche anderen Sätze hätten diese drei Worte aufgewogen?

Am Abend dieses Tages war Susanne nicht zu erkennen. Es war nicht allein alle Traurigkeit des jungen Mädchens verschwunden, sie zeigte auch eine so närrische und ausgelassene Heiterkeit, daß sich der Commandant vor Freuden die Hände rieb und Bertha sich fragte, welcher unbekannter Beweggrund wohl ihre Schwester plötzlich so fröhlich machen konnte.